EVA ALMSTÄDT

Ostseefalle

Weitere Titel der Autorin:

Kalter Grund
Engelsgrube
Blaues Gift
Grablichter
Tödliche Mitgift
Ostseeblut
Düsterbruch
Ostseefluch
Ostseesühne
Ostseefeuer
Ostseetod
Ostseejagd
Ostseerache
Ostseeangst
Ostseegruft

Ostseemorde
Ostseelüge – mit MP3-CD Kalter Grund

Dornteufel

Titel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

Über die Autorin:

Eva Almstädt absolvierte eine Ausbildung in den Fernsehproduktionsanstalten der Studio Hamburg GmbH und studierte Innenarchitektur in Hannover. Ihr erster Roman KALTER GRUND wurde zum Auftakt der erfolgreichen Serie um die Lübecker Kommissarin Pia Korittki. Eva Almstädt lebt in Hamburg.

Eva Almstädt

OSTSEE-FALLE

Pia Korittkis sechzehnter Fall

lübbe

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
www.fsc.org

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Titelillustration: © Pawel Kazmierczak/shutterstock;
Ruediger Jahnke/shutterstock; kosmos111/shutterstock
Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-18398-2

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter
www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

1. Kapitel

Windböen aus Richtung Westen trieben die Wolken rasch über den grauen Oktoberhimmel. Die luxuriösen Appartementhäuser am Hang unter hohen Bäumen sahen um diese Jahreszeit trist aus. Pia Korittki drehte den Zündschlüssel. Der Motor ihres dunkelblauen Kombis erstarb. Sie wandte sich zu ihrem sechsjährigen Sohn um. Pia hatte Felix mit der Aussicht auf einen Strandausflug und anschließend einem Hamburger seiner Wahl hergelockt.

Seine fein gezeichneten Augenbrauen zogen sich zusammen, als er aus dem Comic-Roman auf- und aus dem Autofenster blickte. »Es regnet doch gleich. Lass uns lieber gleich was essen fahren.«

»Kommt gar nicht infrage, Felix. Ich habe den ganzen Tag im Polizeihochhaus in einem stickigen Büro gehockt und du in der Schule. Wir lassen uns erst einmal am Strand richtig durchpusten!«

»Du hast vielleicht nur drinnen gesessen«, murrte er. »Ich muss in jeder Pause auf den Schulhof rausgehen.«

Felix war im Sommer eingeschult worden und stöhnte schon jetzt manchmal über die übergroße Last, die ihm damit auferlegt worden war.

»Nun komm. Lesen kannst du auch nachher noch.«

»Uns fällt bestimmt ein Ast auf den Kopf«, entgegnete er, schon wieder in sein Buch vertieft.

»So stürmisch ist es nun auch nicht.« Sie beschloss, die Strategie zu ändern, und löste ihren Sicherheitsgurt. »Na gut.

Dann treffe ich mich eben allein mit Marten.« Pia öffnete die Fahrertür.

»Was? Wo?«

»Unten, am Strand.«

Felix reckte den Hals. »Du willst mich nur rauslocken.«

»Wenn du das denkst … Dein Risiko. Dann verpasst du Marten eben.« Sie stieg aus und zog den Reißverschluss ihrer Jacke bis zum Kinn hoch.

Felix löste seinen Gurt. Ihr Ex-Kollege Marten Unruh, der nun beim LKA in Kiel arbeitete, nicht mehr im K1 der Bezirkskriminalinspektion Lübeck, wo sie sich vor gut zehn Jahren kennengelernt hatten, hatte bei Felix einen Stein im Brett. Spätestens, seitdem er mit ihm mit Martinshorn und Blaulicht in einem Streifenwagen umhergefahren war, als Pia einen wichtigen beruflichen Termin hatte wahrnehmen müssen.

»Kommst du?«

Felix kletterte wie in Zeitlupe aus dem Auto und schlenderte mit gesenktem Kopf hinter ihr her. Sie folgten dem Fußweg vom Helldahl den Hang hinunter zur ehemaligen Seebadeanstalt Mövenstein. Unten angekommen, wandten sie sich nach links, zum Naturstrand unterhalb des Brodtener Steilufers. Als sie den Strand erreichten, lief Felix ihr voraus in Richtung Wasser, um Steine zu »ditschen«.

Pia versenkte die Hände in den Jackentaschen und stapfte durch den weichen Sand. Sie wünschte, sie könnte Felix' reine Freude über die Aussicht auf Gesellschaft teilen. Marten hatte sie angerufen, kurz bevor sie mit Felix losgefahren war. Zuvor war mal wieder ein paar Wochen lang Funkstille gewesen, was zugegebenermaßen nicht allein seine Schuld war. Telefone funktionierten ja bekanntlich in beide Richtungen. Heute hatte er gesagt, dass er gerade in Lübeck sei und

dass er mit ihr reden wolle! Ob sie sich nicht treffen könnten … In seiner Stimme war ein ernster Unterton zu hören gewesen. Das hatte sie neugierig und ein bisschen beklommen gemacht. Es war besser, so etwas gleich hinter sich zu bringen, anstatt lange darüber nachzugrübeln, was der andere mit einem besprechen wollte.

Seit dem Unfalltod ihres Freundes Lars vor über zwei Jahren hatte Pia viele private Kontakte vernachlässigt. Sie hatte sich in dieser Zeit auf ihren Sohn und ihren Beruf konzentriert. Pia atmete tief ein und aus. Falls sie je noch einmal eine engere Beziehung mit einem Mann eingehen wollte, dann nur mit jemandem, auf den sie sich verlassen konnte. Das war sie Felix und auch sich selbst schuldig.

Eine dunkel gekleidete Gestalt kam ihnen vom Steilufer her entgegen. Der Mann musste über einen am Strand liegenden entwurzelten Baum steigen, der wohl beim letzten Herbststurm mit einem Teil der Böschung heruntergekommen war. Es war Marten. Felix schrie begeistert auf und lief auf ihn zu. Marten hob ihn unter den Armen hoch und wirbelte ihn herum, als wöge er nichts. Felix juchzte. Pia kam näher.

Marten trug einen Parka, Jeans und einen dunkelblauen Schal um den Hals. Sein kurzes braunes Haar war zerzaust. Er musterte sie. »Hi, Pia. Toll, dass das so spontan geklappt hat.«

»Wieso kommst du aus der anderen Richtung? Ich dachte, du seist auch in Lübeck gewesen.«

Marten lächelte und zog sie zur Begrüßung an sich. Er gab ihr einen Kuss auf die Wange. »War ich auch. Ich bin nur schneller als du …«, sagte er nah an ihrem Ohr. Pia nahm seinen typischen Geruch wahr, vermischt mit einem Hauch von Meer und etwas Frischem. Sie liebte diesen Duft und löste sich sofort wieder von ihm. Er quittierte das mit einem amüsierten Schulterzucken.

»Wetten, ich kann weiter ditschen als du!«, rief Felix.

Marten sah kurz zu Pia, und sie nickte. Klar, erst mal sollten sich die beiden im Werfen messen.

Sie schlenderte hinter ihnen her, blickte ebenfalls auf den Boden und entdeckte nach einigen Metern zwischen Muscheln und schwarzen Algen einen schönen, flachen Stein. Sie hob ihn auf und wog ihn in der Hand. Er war leicht genug. »Wie oft habt ihr es geschafft?«

»Marten fünfmal und ich sechsmal«, antwortete Felix.

Pia ging leicht in die Hocke und ließ den Stein über das Wasser schnellen. »Sieben!«, sagte sie zufrieden.

Nach einer Weile wurde Felix das Werfen zu langweilig, und er lief ihnen voraus zu einem Stück Treibholz, das er inspizierte. Marten und Pia schlenderten nebeneinanderher.

Marten musterte sie. »Geht es dir gut? Du siehst toll aus«, sagte er in dem nüchternen Ton einer Feststellung.

»Danke! Das macht wohl die frische Meeresluft.«

»Ich würde mich heute Abend gern revanchieren und euch zum Essen einladen. Passt das?«

»Im Prinzip schon. Ich habe Felix allerdings im Anschluss an den Spaziergang einen Hamburger versprochen.«

»Das lässt sich machen!« Beim Lächeln haben seine Augen die gleiche Farbe wie das Meer, dachte Pia und verbot sich diesen peinlichen Gedanken sofort wieder.

Sie gingen nebeneinanderher am Wassersaum entlang, sprachen über vergangene Ermittlungen und gemeinsame Kollegen. Ab und zu mussten sie über herabgestürzte Bäume oder Schutt hinwegsteigen. Die Herbst- und Winterstürme nahmen jedes Jahr einen Teil der Steilküste mit und spülten den Sand ins Meer. Was zu nah an der Kante stand, wurde in die Tiefe gerissen. Es war nur eine Frage der Zeit …

Pia fühlte sich wohl in Martens Gesellschaft. Doch sie war

auf der Hut. Sie wollte keinesfalls vergessen, wie er sich verhielt, wenn es ernst wurde. Dass er mal von einem auf den anderen Tag ohne jede Erklärung verschwunden war – und das für Jahre. Sie sah ihn von der Seite an. »Was willst du denn nun mit mir bereden, Marten?« Sie waren auf dem Rückweg zum Parkplatz. Ihre ungestörte Zeit war begrenzt.

Marten zögerte. »Also gut. Aber es ist schwierig.« Sein Blick ging zu Felix, der immer wieder auf das Wasser zu- und vor den anrollenden Wellen davonlief.

»Nun sag schon.«

»Ich hatte dich vor einiger Zeit nach Felix' Geburtstag gefragt. Das habe ich nicht nur getan, um ihm ein schönes Geschenk kaufen zu können.«

»Ach nein?« Pia wurde ein wenig flau.

»Ich habe nachgeschaut, wann genau wir uns in Perugia getroffen hatten.« Er sah sie durchdringend an. »Es war achtunddreißig Wochen vor seinem Geburtstag.«

»Du hast dich ja bestens informiert«, sagte sie abwehrend.

»Ich frage mich, ob Felix mein Sohn ist, Pia.«

2. Kapitel

Olaf Warburg stand, die Flasche Champagner in der einen Hand, den Korb mit den Sektgläsern in der anderen, vor seinem neuen Haus. An der schief in den Angeln hängenden Gartenpforte blieb er stehen. Seine Frau Inka, die ihm mit dem Werkzeugkoffer folgte, stolperte beinahe in ihn hinein. Wie gebannt wanderte sein Blick über die bröckelnde Backsteinfassade hinauf zu dem kaputten Eternitdach. Die Vögel hatten Moos und verrottete schwarze Blätter aus der verbogenen Dachrinne auf den Weg aus Waschbetonplatten geworfen.

»Es sieht schlimmer aus, als ich es in Erinnerung habe«, sagte er leise.

»Kannst du bitte weitergehen, Olaf?«, fragte Inka und drängte sich an ihm vorbei. »Es fängt gleich an zu regnen.«

Das heruntergekommene Bauernhaus mit den dunklen Fensteröffnungen schien ihn höhnisch anzustarren. Jetzt gehöre ich dir. Du hast es so gewollt. Viel Vergnügen mit deinem Vorhaben!

Inka ging zielstrebig auf die braun gestrichene Eingangstür zu. Die Glaseinsätze hatte ein wohlmeinender Mensch vor geraumer Zeit mit Pappe zugenagelt, nachdem die Scheiben zerbrochen waren. »Schlüssel!« Inka streckte die freie Hand in seine Richtung.

Er hasste es, wenn sie in Einwortsätzen zu ihm sprach. Wortlos legte er den Schlüsselbund hinein, den der Makler ihnen am Vormittag mit einem süffisanten Lächeln, wie Olaf es empfunden hatte, überreicht hatte.

Inka drehte den Schlüssel im Schloss, rüttelte an der Klinke und stieß die Haustür auf. Putz rieselte aus den Fugen über der Tür. Sie trat ein, und er folgte ihr. Als sie sich in dem dunklen Flur gegenüberstanden, blickte sie ihn mit glänzenden Augen an. »Na dann, willkommen!«

»Wo wollen wir auf dein neues Haus anstoßen? In der Küche?«

»Es ist auch dein Haus, Schatz!«

Er nickte. Aber du wolltest es unbedingt haben, ergänzte er in Gedanken.

Inka stieg über einen alten Federrahmen und zwei umgeworfene Stühle hinweg und öffnete die morsche Kassettentür, die in die Küche führte. Hatte er beim letzten Besichtigungstermin wirklich gedacht, dass man die noch restaurieren könnte? Der Unrat, der auf allen freien Flächen verteilt lag, ließ sogar Inka einen Moment lang ratlos dastehen.

Er hatte sich vorgestellt, wie sie in dem blühenden, von Kletterrosen umrankten Garten auf ihr neues Haus anstoßen würden. »Hier geht das irgendwie nicht.« Olaf kehrte in den Flur zurück und suchte sich einen Weg durch das Labyrinth aus Wänden mit vergilbten Tapeten, alten Möbeln und blauen Müllsäcken. Er erreichte die von drei Seiten bunt verglaste Veranda. Hier war es heller und der Geruch nach Schimmel, feuchten Steinen und etwas noch Ekligerem, das er nicht näher einordnen konnte, weniger aufdringlich.

Inka war ihm gefolgt. Sie nahm ihm die Flasche ab und ließ den Korken gegen die Decke knallen. Sie schenkte die zwei Sektkelche voll, die er ihr hinhielt, ohne sich darum zu kümmern, dass der Champagner auch über seine Hände und auf den Fußboden lief. Sie stießen miteinander an.

»Auf unser gemeinsames Projekt!«, sagte sie.

»Das hoffentlich ein Erfolg wird.«

»Mach dir doch nicht dauernd Sorgen, Olaf. Es wird wunderbar werden. Dieses Haus ist ein Traum!«

»Na ja. Momentan ist es eher ein Albtraum.« Er bemühte sich, dass es scherzhaft klang.

»Benutze doch zur Abwechslung mal deine Fantasie.«

»Was denkst du, was ich die ganze Zeit über tue? Ansonsten hätte ich dem hier wohl kaum zugestimmt.«

»Vertrau mir. Ich bin die Bauingenieurin. Im Sommer werden wir bereits auf der Veranda sitzen und Kaffee trinken. Oder im Garten unter dem Kirschbaum.«

Er verzog das Gesicht und trank sein Glas leer. Nun, Inka hatte ihren Spielplatz bekommen. Möge er sie glücklich machen.

Sie stellte das halb volle Glas auf einem Regal ab, das mit Büchern und Papieren gefüllt war. »Ich gehe ein bisschen herum, solange es noch hell genug ist. Morgen müssen wir unbedingt Glühbirnen und einen Bauscheinwerfer mitbringen.«

Er hatte keine große Lust, sich jetzt noch mal die anderen Räume anzuschauen. Stattdessen schenkte er sich nach und ging mit dem Sektkelch in der Hand hinaus in den Garten. Die Luft war feucht, aber es regnete noch nicht. Alles, was draußen war, empfand er trotz des hüfthohen Unkrauts und ein paar Bretterstapeln als gesund, beinahe romantisch, während ihm die Innenräume heute wie eine Brutstätte von Krankheit und Unheil erschienen. Er würde Staubmasken besorgen und vielleicht diese weißen Maler-Overalls, um sich zu schützen, jedenfalls solange sie den alten Müll dort drinnen entsorgten.

Inka Warburg ärgerte sich über ihren Mann. Wieso musste er immer alles verderben? Konnte er nicht sehen, was für ein Juwel sie erworben hatten, noch dazu zu einem Spottpreis? Allein das über zweitausend Quadratmeter große Grundstück in der Nähe von Lübeck und dem Elbe-Lübeck-Kanal war das Geld wert. Und was man aus diesem Haus alles machen konnte …

Als Bauingenieurin und Architektin hatten sie Umbauten von jeher mehr gereizt als Neubauten. Die schwierigen Gegebenheiten forderten sie heraus. Es war so viel spannender und befriedigender; besonders, wenn man das Vorher mit dem Nachher später miteinander vergleichen konnte.

Was war denn das hier? Sie hatte während ihrer vorherigen Besichtigungen den Raum, der fünf Stufen erhöht hinter einer Tür lag, bloß flüchtig begutachtet. Er war leer, besaß nur ein kleines Fenster und einen braun gestrichenen Bretterboden, unter dem es hohl klang. Inka vermutete, dass sich darunter ein Kellerraum befand, weil ihr bei einem Rundgang um das Haus auch mal ein einzelnes Kellerfenster aufgefallen war. War dort unten ein Lagerraum für Kartoffeln oder Kohle gewesen? Doch wo war der Zugang dazu? Sie hatten sich diesen Raum noch gar nicht angeschaut …

Als sie wieder vor der Holztreppe mit den fünf Stufen stand, die in den Raum oberhalb des vermeintlichen Kellers führte, sah sie, dass zwischen den Wänden und den Seitenwangen der Treppe je ein Spalt war. Das war seltsam. War das etwa …? Inka griff unter die erste Stufe und hob die Treppe ein Stück an. Es ging erstaunlich leicht. Sie tastete nach oben und fand einen Haken, mit dem sich die Treppe oben fixieren ließ. Inka erblickte sechs Steinstufen, die steil vor ihr nach unten führten. »Hier geht es also in den Keller«, flüsterte sie. Hatte der Makler das etwa nicht gewusst?

Mit eingezogenem Kopf stieg sie langsam hinunter und

gelangte in einen niedrigen, halb unterirdisch gelegenen Raum. Durch ein stark verschmutztes Kellerfenster, in dessen Kasematte braunes Laub lag, fiel nur wenig Licht herein. Es reichte nicht aus, um zu den Seiten hin viel zu erkennen. Doch im Gegensatz zu seinem Pendant oben war dieser Raum möbliert. Die Wände waren ebenfalls mit dunkel gestrichenen Brettern verkleidet. Das Fenster hatte sogar Gardinen, die zur Seite gezogen waren und vor Spinnweben starrten. An den Wänden und von der Decke hingen Gegenstände. Inka holte ihr Smartphone aus der Tasche und schaltete die Taschenlampenfunktion ein.

Der Lichtstrahl fiel in ein Paar bernsteinfarbene Augen. Inka sog scharf die Luft ein. Es waren die Glasaugen eines präparierten Fuchses, der auf einem Regalbrett stand. Seine nadelspitzen Zähne in dem aufgerissenen Maul waren gelb, das Fell sah struppig aus. Unter dem Regal befand sich eine altmodische Kinderwiege auf Kufen mit einem Himmel aus ehemals dunkelblauem Samt, diverse Kleinmöbel vom Nierentischchen über Truhen und Schrankkoffer in verschiedenen Größen bis hin zu einem Ohrensessel, in dem ein Teddybär mit nur einem Bein und einem abgerissenen Ohr saß. Alte Ölschinken mit Porträts und Landschaften, einfach gemalt, standen an der Wand gestapelt, ein altersfleckiger Spiegel mit schwerem Goldrahmen und … eine Guillotine vervollständigten das Ensemble.

Was zum Teufel …? Es dauerte einen Moment, bis Inka die Lösung dieses Rätsels ansprang: Theaterrequisiten! In diesem Raum lagerten Dinge, die auf der Bühne eines Theaters gebraucht wurden. Eine präparierte Eule stand auf einem Sims, daneben waren Vasen und Tonkrüge in verschiedenen Farben und Formen aufgereiht. Ein mit Edelsteinen verzierter Trinkbecher …

Ungeachtet des Staubs kletterte Inka über eine Holztruhe hinweg, um den Becher zu begutachten. Natürlich waren es nur Glassteine, die aus der Nähe betrachtet nicht mal den Anschein erweckten, echt zu sein. Sie ging an dem Sims entlang und versuchte zu erraten, welches Requisit zu welchem Theaterstück passte.

»Was für eine Sammlung!«, murmelte sie. Warum hatte jemand das alles nur hier zurückgelassen? Jedenfalls gehörte es jetzt ihr. Wer weiß, was das alles wert war? Vielleicht gab es Sammler, die Gefallen an diesen Dingen fanden? Einige der Gegenstände schienen ihr recht ausgefallen zu sein. Ein menschlicher Schädel in der Ecke sah beinahe echt aus. Die Größe passte zumindest.

Inka streckte die Hand aus, doch dann wich sie zögernd wieder zurück. Es sah wirklich aus wie ein menschlicher Schädel. Gerade so wie der Totenkopf des Schulskeletts damals im Biologieunterricht, das sie Egon genannt hatten.

»Olaf!«, rief sie. Ihre Stimme war eine Oktave höher als sonst. »Olaf, kommst du mal bitte her!«

»Ach, hier unten bist du?« Ihr Mann tappte mit unsicheren Schritten die Stiege hinunter. Sie waren beide nicht groß, sie 1,68 m, er knapp 1,73 m, doch er musste beim Heruntersteigen den Kopf schräg halten, um nicht gegen die Unterkanten der Stufen der hochgeklappten Treppe zu stoßen.

Inka ließ den Lichtstrahl ihres Handys über die Sammlung streifen.

»Na, so etwas. Ich wusste gar nicht, dass die Vorbesitzer dieses Hauses beim Theater waren.« Offenbar hatte er die Situation sofort erfasst.

»Nein, woher auch? Der Makler kannte ja anscheinend nicht einmal diesen Raum.« Sie leuchtete in die Ecke. »Was

hältst du hiervon?« Der Lichtschein fiel direkt auf den Schädel.

»Oh!« Olaf trat einen Schritt näher. »Das ist ein schönes Exemplar. Homo sapiens. So einen wollte ich schon immer haben.«

Okay, als Biologie- und Englischlehrer konnte ihn das Ding also nicht erschrecken. »Denkst du, der ist echt?«

»Nein, aber er ist gut gemacht. Findest du nicht? Er sieht schon recht alt aus.«

»Bist du dir sicher?«

»Das ist bestimmt ein Theaterrequisit.« Olaf überlegte. »Wenn er schon sehr alt ist, könnte er vielleicht sogar echt sein. Der Besitz eines Menschen mit einem etwas morbiden Geschmack. Ein Pathologe, den ich kenne, hat einen echten Totenkopf als Aschenbecher.«

»Wie makaber. Aber wenn er sehr alt ist, dann ist es wohl in Ordnung, dass er hier steht.« Inka ließ erleichtert die Schultern fallen.

Olaf nahm den Schädel vorsichtig mit beiden Händen von dem Sims herunter und hielt ihn dann in seiner Handfläche am langen Arm vor sich. Er blickte in die leeren Augenhöhlen. »›Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage‹«, deklamierte er.

»Was soll das, Olaf?«

»*Hamlet*, dritter Akt, erste Szene. Oder: ›Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt.‹«

Seine Augen glitzerten in dem schwachen Lichtschein.

»Gib nicht so an, Herr Oberstudienrat. Lass uns Schluss machen für heute. Draußen wird es schon dunkel. Da sollten wir besser nicht mehr hier drinnen herumkriechen.«

Er lachte leise glucksend. »Jagt dir der Raum etwa Angst

ein, Liebling? ›Die Furcht macht Teufel aus Engeln; sie sieht nie richtig.‹«

»Stell dieses Ding wieder zurück! Der kommt mir nicht mit zu uns nach Hause«, rief sie.

»Ist das dein letztes Wort, Inka?« Er betrachtete den Schädel beinahe wehmütig. »Ich habe ihn irgendwie schon ins Herz geschlossen.«

3. Kapitel

Olaf stellte den Schädel zurück auf den Sims. Sie sahen einander an und verließen den Kellerraum. Inka klappte die Treppe wieder herunter und schloss die Tür. Sie drehte den Schlüssel und steckte ihn in ihre Handtasche. Erledigt.

Ihre Euphorie von vorhin war verflogen. Augenscheinlich genau in dem Maße, wie Olafs Laune sich gehoben hatte. Wie konnte dieser eklige Totenkopf ihn nur amüsieren? Das war wohl der Naturwissenschaftler in ihm. Oder war es etwas anderes, sehr viel Seltsameres? Wahrscheinlich war das alles ganz harmlos. Für ihr Fundstück gab es bestimmt eine langweilige Erklärung. Es war ein künstlicher Schädel. Er sah nur so verdammt echt aus. Und wenn er echt war, dann war er sehr alt. Sicherlich hatte es sich um einen natürlichen Tod gehandelt. Oder es war ein sehr lange zurückliegender Mord? Wahrscheinlich war dieser Schädel schon über hundert Jahre alt. Und wenn nicht? Niemand wusste, dass sie bereits hier unten gewesen waren. Dieser Raum mit den Requisiten war noch ihr Geheimnis. Sie konnten in Ruhe überlegen, was zu tun war.

Felix schlief um Viertel vor acht ein. Pia hatte darauf bestanden, ihm vorzulesen. Marten hatte zwar angeboten, das zu übernehmen, und Felix war einverstanden gewesen, doch Pia hatte es sich nicht nehmen lassen. Sie lasen gerade einen spannenden Zauberer-Roman, und die Geschichte wurde immer

verwickelter. Kürzere Texte konnte Felix schon recht gut allein bewältigen. Das hatte er sich bereits vor seiner Einschulung beigebracht. Doch Bücher ließ er sich zu Pias Freude noch sehr gern von ihr vorlesen.

Martens Frage am Strand hatte Pia aufgewühlt, sodass sie das gemeinsame Ritual des Zu-Bett-Bringens und Vorlesens mit Felix heute Abend einfach gebraucht hatte. Beinahe hätte sie sich gewünscht, dass er noch ein wenig länger wach blieb. Doch ausnahmsweise waren ihm schon während der Geschichte aus der Zauberschule die Augen zugefallen. Das Herumtoben bei Wind und Wetter am Meer hatte ihn müde gemacht. Das war auch besser so, weil sie morgen beide früh rausmussten.

»Also gut.« Pia setzte sich zu Marten aufs Sofa und schlug die Beine unter. »Vorhin am Strand, als Felix dabei war, konnte ich nicht so gut reden. Aber ich sage dir, wie der Stand der Dinge ist.«

»Der Stand der Dinge?«

Pia seufzte leise. »Die Schwangerschaft damals war nicht geplant. Ehrlich gesagt war ich ziemlich erschrocken, als ich sie festgestellt habe. Ich habe zu der Zeit die Pille genommen. Allerdings hatte mir meine Frauenärztin ein besonders niedrig dosiertes Präparat verschrieben, das ich sehr regelmäßig, immer zur selben Uhrzeit, einnehmen musste. Normalerweise war das auch kein Problem … Zu der Zeit muss es aber zu einer Unregelmäßigkeit gekommen sein. Mir war einmal schlecht geworden, und ich habe mich übergeben, ohne an die Konsequenzen in Bezug auf Verhütung zu denken. Meine Beziehung mit Hinnerk war am Ende, und ich stand ziemlich unter Stress. Da war dieser Fall, der mich nach Italien geführt hatte, wo wir uns zufällig wiedergetroffen haben. In Perugia …«

»Genau daran habe ich auch denken müssen, als ich erfahren habe, wann Felix Geburtstag hat«, sagte Marten mit ruhiger Stimme.

Wut regte sich in ihr. Für ihn war es einfach! Marten konnte sich bestimmt nicht einmal vorstellen, wie schwierig es damals gewesen war. Die lange vergessenen Gefühle von Angst, Hilflosigkeit und Schuld kamen wieder hoch. Ihr Leben war auf den Kopf und alles infrage gestellt worden, während in ihrem Körper ein Kind heranwuchs. »Du weißt tatsächlich noch genau, wann diese eine Nacht in Perugia war?«, fragte sie ihn.

Er wich ihrem Blick aus. »Also … in etwa jedenfalls. Ich war insgesamt fünf Monate dort. Als wir uns trafen, ging es schon auf das Ende zu.«

»Du weißt gar nicht, welches Datum es war, oder? Du stellst Fragen und stürzt mich in Zweifel und Ängste, nur auf eine ungefähre Vermutung hin!« Pia hielt erschrocken die Luft an. Sie war selbst überrascht von ihrer heftigen Reaktion. Doch sie hatte recht! Beziehungsweise er hatte kein Recht, die Rolle der heiligen Inquisition an sich zu reißen. Felix war sechseinhalb Jahre alt. Marten fiel reichlich spät ein, sich Gedanken darüber zu machen, welche Folgen seine sorglose Liebesnacht mit einer Kollegin gehabt haben könnte.

»Ich will dich nicht in Zweifel oder Ängste stürzen. Im Gegenteil: Mir liegt sehr viel an dir. Ich möchte, dass es dir gut geht, Pia. Dir und Felix«, sagte er beschwörend. »Aber diese Frage muss doch geklärt werden. Ich will es wissen, wenn es so ist.« Er stockte und griff nach ihrer Hand, doch sie entzog sie ihm.

Marten sah ihr in die Augen. »Das ist wichtig für mich. Wer weiß …«

… ob ich noch einmal die Chance habe, Vater zu werden,

beendete Pia in Gedanken den Satz für ihn. Das war jedoch sein Problem. »Für mich ist wichtig, dass es Felix gut geht«, fiel sie ihm sanft, aber nachdrücklich ins Wort.

»Ja. Darum geht es. Und Felix hat ein Recht darauf, zu wissen, wer sein Vater ist.«

»Ich habe damals tatsächlich gezweifelt«, räumte Pia ein. »Rein theoretisch war es möglich, dass du der Vater bist, Marten, und nicht Hinnerk. Das war keine erfreuliche Situation für mich. Du warst übrigens nicht erreichbar, falls du dich daran erinnerst.«

Seine Augen wurden schmal. »Ich bin aus beruflichen Gründen von Perugia aus in die Ukraine geschickt worden, soweit ich weiß.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich hatte damals viele wichtige Entscheidungen zu treffen. Als Felix dann geboren war, hatte ich erst mal keine Zeit und Kraft mehr, mir Gedanken über dich und mich zu machen. Ich habe einfach funktioniert und versucht, das alles irgendwie auf die Reihe zu bekommen. Hinnerk hat übrigens von Anfang an mit Verantwortung übernommen. Er war da, obwohl ich ihm gesagt habe, dass Zweifel an seiner Vaterschaft bestehen.«

»Ihr habt das nie abschließend geklärt?«

»Doch.«

Marten starrte ihr in die Augen. Seine Anspannung war nun deutlich spürbar.

»Hinnerk kam eines Tages zu mir und eröffnete mir, er habe einen Vaterschaftstest machen lassen. Nur um sicherzugehen. Ohne mein vorheriges Einverständnis übrigens.« Sie schüttelte leicht den Kopf, als sie daran zurückdachte.

»Und?«

Pia holte tief Luft. »Hinnerk hat mir damals gesagt, dass er Felix' Vater ist.«

Marten griff nach dem Glas Wein und trank einen kräftigen Schluck, sah dann nachdenklich in Richtung Fenster. Sein Adamsapfel bewegte sich auf und ab. Er schien nach Worten zu suchen. Die Sekunden dehnten sich. Dann wandte Marten sich Pia wieder zu. »Und? Glaubst du ihm?«

Am nächsten Tag machte Inka schon gegen Mittag Feierabend. Als sie den Rechner um dreizehn Uhr herunterfuhr, sah ihr junger Kollege sie mit zusammengezogenen Augenbrauen an. Sie hatte weiß Gott genug Überstunden angesammelt. Was sollte sie im Büro sitzen und Däumchen drehen, wenn in Barnebek in ihrem neuen Haus ein Haufen Arbeit auf sie wartete? Arbeit, die sie für sich und Olaf machen würde – nicht für ihre Chefs.

Auf der Fahrt von Lübeck aufs Land drehte sie die Musik im Radio lauter und sang lauthals *The Look* von Roxette mit. Wie schnell doch die Zeit verging, fiel ihr dabei ein. Der Song war populär gewesen, als Olaf und sie sich gerade kennengelernt hatten. Vielleicht hatten sie sogar mal dazu getanzt? Da war sie ungefähr Mitte zwanzig gewesen.

Sie hatte Olaf auf einer Studentenparty kennengelernt. Inka hatte ihre Freundin Caro mitgenommen, damit die sich einen netten Typen angeln möge, wie sie noch gewitzelt hatte. Nun, den »Typen« hatte sie selbst abbekommen, obwohl ihr nichts ferner gelegen hatte als das. Aber so war es ja meistens im Leben …

Mit jedem Kilometer, den Inka Lübeck mehr hinter sich ließ und sie, wie sie meinte, der Natur näher kam, hob sich ihre Stimmung. Sie überquerte den Elbe-Lübeck-Kanal und passierte bald darauf das Ortsschild von Barnebek. Ihr Haus lag am anderen Ende des verschlafenen Dorfes. Inka fand alles charmant, was sie in dieser Umgebung sah. Das Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr, den Dorfteich, das »Dorfmuseum«, die pittoresken Bauernhäuser, das hübsche kleine Café. Und endlich hatte sie ein eigenes Grundstück mit genug Platz, um sich auszuleben. Einen Gartenpavillon und einen Teich wollte sie anlegen, mit Enten darauf, und vielleicht etwas Gemüse ziehen?

Sie parkte in der Zufahrt zu ihrem Haus, genoss es, keine Parkplatzsorgen zu haben, und stieg aus. Als sie um ihren Wagen herumging, um den Bauscheinwerfer aus dem Kofferraum zu holen, blieb ein Mann am Zaun zu ihrem Grundstück stehen.

»Hallo!«, rief er freundlich. »Entschuldigung, aber Sie sind neu hier, oder?«

Irritiert sah Inka zu ihm hinüber. Damit, dass man so schnell Kontakt bekam, hatte nicht einmal sie gerechnet, obwohl sie Olaf von der netten Nachbarschaft und Hilfsbereitschaft auf dem Lande vorgeschwärmt hatte. »Stimmt, wir haben das Haus gerade gekauft. Sind Sie auch aus Barnebek?« Wenn, dann wohnten hier nicht nur alte Leute, wie Olaf vermutet hatte. Der Mann war ein bisschen jünger als sie, vielleicht Anfang fünfzig. Er war groß und schlank, hatte gebräunte Haut, einen Dreitagebart und trug sein welliges Haar zurückgegelt. Mit dem olivbraunen Parka, den Jeans und den derben Stiefeln konnte er sowohl Landwirt als auch Programmierer sein. Heutzutage wusste man nie …

»Ja. Aber zugezogen.« Er verzog spöttisch das Gesicht. »Dann werden wir wohl so etwas wie Nachbarn. Ich bin Thomas. Thomas Zeisig. Ich wohne schräg gegenüber in dem neuen Friesenhaus, zusammen mit meiner Frau Valerie und …« Er deutete nach unten, zu einem Beagle. »Lilli.«

Inka nickte. »Wie schön.«

»Und Sie wollen mal in den alten Kasten hier einziehen?« Er bedachte ihre Neuerwerbung mit einem zweifelnden Blick.

»Erst mal werden wir das Haus natürlich gründlich renovieren. Dann sehen wir weiter. Wir haben noch eine Eigentumswohnung in Lübeck. Dieses Schätzchen ist zunächst als Wochenendhaus geplant.«

»Da haben Sie sich ja was vorgenommen. Es stand ja ewig leer. Das Grundstück zumindest ist ein Traum. Aber ›renovieren‹ ist wohl untertrieben. ›Sanieren‹ trifft es besser. Und dafür war mir der Preis dann doch zu hoch.«

»Ich weiß, was ich tue. Ich bin Bauingenieurin.«

»Na, dann ist das ja ein Kinderspiel für Sie.«

Sie ärgerte sich, dass er so unbekümmert den Finger in die Wunde legte. »Außerdem haben wir Zeit, mein Mann und ich. Uns treibt keiner an.«

Er legte den Kopf schief. »Ich sage es ja nur ungern. Aber Leute, die hier bloß ein Ferienhaus haben, sind in diesem Dorf nicht so gern gesehen.« Er sah sich über die Schulter um. Dann milderte er das Gesagte mit einem Lächeln ab. »Ist nicht meine Meinung. Mir ist das komplett egal. ›Leben und leben lassen‹ ist meine Devise. Ich bin ja auch immer mal wieder für mehrere Monate weg. Meistens in Asien oder Afrika.«

Sie tat ihm nicht den Gefallen nachzufragen, sondern schleppte den Bauscheinwerfer und die Kabeltrommel zum Eingang.

»Kann ich mit anfassen?«, erbot er sich mit den Händen in den Taschen.

»Nein, danke. Das war es schon.« Sie zog den Hausschlüssel hervor.

»Freut mich jedenfalls, dass endlich wieder etwas Leben

nach Barnebek kommt. Im Oktober ist es recht trübsinnig hier. Lassen Sie sich das Dorfleben bloß nicht von den anderen miesmachen. Und lassen Sie sich nichts von denen gefallen … Wie heißen Sie übrigens?«

»Sagte ich das nicht? Inka Warburg.«

»Na dann: willkommen! Und viel Vergnügen beim Renovieren.« Er bedachte das Haus mit einem weiteren abschätzigen Blick.

»Blödmann«, murmelte Inka leise und stieß die Haustür auf. Der Geruch nach Feuchtigkeit und Schimmel begrüßte sie.

»Wo bist du so lange gewesen?«

Thomas Zeisig drückte die Haustür etwas härter ins Schloss als unbedingt nötig. Seine Frau Valerie stand in der Diele und sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Sie kann nichts dafür, sagte er sich. Und laut: »Ich war nur mit Lilli draußen. Das wolltest du doch, Schatz.«

»Seit wann führst du so lange den Hund aus, wenn es regnet?«

Thomas ging in die Hocke. »Es regnet doch gar nicht.« Er hielt den Beagle mit der einen Hand an der kurzen Leine und griff mit der anderen nach dem rosafarbenen Handtuch, das im Eingangsbereich bereitlag, um die Hündin abzutrocknen. Er bemühte sich, doch das Tier sprang hin und her und versuchte, seine Hand abzulecken. »Lilli, nun halt doch still!«, fuhr er die Hündin an. Dann löste er die Leine vom Halsband und ließ sie laufen.

»Willst du Lilli hier drinnen nicht das Halsband abnehmen?«, fragte sie.

»Nein, jetzt nicht.« Er richtete sich auf. Und schon gar

nicht, wenn du es befiehlst, setzte er in Gedanken hinzu. Seine Frau sah immer noch aus wie ein Model mit ihren langen, glänzenden Haaren, der perfekten Figur und der schimmernden Haut. Aber das Leben mit ihr war manchmal die Hölle. »Ich habe nur unsere ganz normale Runde zum Elbe-Lübeck-Kanal gedreht. Und es regnet auch nicht die ganze Zeit, Valerie.«

»Warum hast du so lange dahinten an der Straße gestanden? Mit wem hast du geredet?«

Er seufzte und nahm seine Frau am Arm, führte sie ins Wohnzimmer, wo er sie in eines der weißen Sofas drückte. Er setzte sich auf den Hocker ihr gegenüber. »Wir haben das doch schon mehrmals besprochen. Auch mit deinem Psychiater. Es tut dir nicht gut, wenn du mir hinterherspionierst.«

Sie verzog den Mund. »Ich habe nicht spioniert. Ich habe oben aus dem Fenster geschaut, weil ich wissen wollte, ob ich schon mal den Kaffeeautomaten anstellen soll.« Sie blickte auf ihre schmalen Hände mit den dunkelrot lackierten Fingernägeln. »Du magst es doch, wenn der Kaffee fertig ist, wenn du vom Gassi-Gehen kommst. Dabei habe ich dich zufällig vor dem leer stehenden Haus gesehen. Du hast bestimmt zehn Minuten dort gestanden.«

»Ich war kaum zehn Minuten weg.«

»Ich habe auf die Uhr geschaut. Mit wem hast du da geredet?«

Er nahm ihre Hand, drückte sie sanft. »Mit der neuen Besitzerin des Hauses. Sie kam gerade mit dem Auto an, als ich vorbeiging. Und bevor du fragst: Sie ist verheiratet und nicht sonderlich attraktiv. Ich bin nicht an ihr interessiert.«

Valerie senkte den Blick. »Als hätte dich das jemals von etwas abgehalten.«

Thomas atmete langsam aus. »Das führt doch zu nichts. Können wir das hier und jetzt bitte beenden?«

»Siehst du«, sagte sie und schüttelte die kastanienbraune Mähne. »Du weichst mir schon wieder aus.«